

## **Vom Sinn des Waldes**

erschienen in **Pro Wald, Zeitschrift des Deutschen Forstvereins, Januar 2008, Seite 16-17,**

**Autor: Wilhelm Stölb**

Die persönliche Sinnsuche stellt sich immer mehr als wichtigste Motivation des modernen Menschen heraus. Nachdem unsere materiellen Bedürfnisse (über-)erfüllt sind, streben wir wie Goethes Faust nach dem, was innerlich zufrieden, glücklich macht und damit Lebenssinn spüren lässt. Genussmittel-, Konsumgüter- und Freizeitindustrie versuchen die Leere mit unzähligen, meist kurz wirkenden Angeboten zu füllen. Was der Wald dem Sinn suchenden Menschen bedeuten kann, wird unter "Sozialfunktion" eingeordnet und wenig hinterfragt, zumal es sich wissenschaftlich/rationalem Denken entzieht. Doch um eine angemessene Wertschätzung des Waldes in der Gesellschaft zu sichern, kommen wir nicht umhin, darüber nachzudenken, und zwar nicht allein im Kopf, sondern tiefer: wo wir tatsächlich Sinn spüren.

### **Sinnvolles Schicksal oder Zufall?**

Glauben Sie, dass alles auf der Welt seinen Sinn hat? Dass unser eigenes und jedes andere Leben, wie es Dietrich Bonhoeffer sagte, "von guten Mächten wunderbar geborgen" ist? Und dass wir der Führung dieser Mächte vertrauen dürfen? Oder regieren unser Universum willkürliche Kräfte, die wir Zufall nennen und gegen die wir uns ständig schützen müssen? Das ist eine philosophische Frage, oder auch eine spirituelle. Während wir täglich nach Schutz und Sicherheit streben, werben alle Religionen im Grunde für das Vertrauen: "Sehet die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie ernten nicht, ... und Euer himmlischer Vater ernährt sie doch!" Solches Ur-Vertrauen entzöge allem Stress die Wurzel.

Wenn auch ansonsten religiöse Leute im Alltag über solche Botschaften müde lächeln, hängt dies wohl mit dem Mangel an Vorbildern zusammen: Wer kennt schon Menschen, die solches Vertrauen leben? Meist sind es doch nur Tote – Heilige – denen man es nachsagt. Auch das endlose Spekulieren und Streiten innerhalb und zwischen den Religionen, wie die "guten Mächte" heißen und was sie angeblich von uns wollen, erstickt Vertrauen.

### **Eine ursprüngliche Kraft**

Einig sind sich alle Religionen nur in einem: dass es eine gewaltige, ursprüngliche Kraft gibt, die wir in uns selbst wie in der gesamten belebten und unbelebten Natur spüren können. Und klug war die alte Mahnung, dieser Kraft keinen Namen zu geben und sich kein Bild von ihr zu machen. Nur eine radikale Einfachheit kann zum Wesentlichen führen.

Zwei Dinge, sagte Kant, sind es, die das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Ehrfurcht

erfüllen: der bestirnte Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns. Damit drückte der Aufklärer genau jene ursprünglich-spirituelle, sinnliche Erfahrung des Wesentlichen aus. Der ergriffene Blick in die Natur und der meditative Blick in die Tiefe der eigenen Seele. In aller Bescheidenheit möchte ich ihm als Drittes den Wald hinzufügen.

### **Naturerleben und Spiritualität**

Wahrscheinlich ist der Wald zu selbstverständlich, zu nahe und zu einfach. Aber das Wesentliche ist nie kompliziert. Zen zum Beispiel, jene tiefe Bewusstheit des Lebens, lehrt uns den Wert des Einfachen, Alltäglichen. Natur, Wald wirklich zu erleben ist dort höchste Form der Spiritualität: *“In den fallenden Blättern die Erleuchtung”* - mehr braucht es nicht.

Im Wald spüren wir, sofern wir uns Zeit für ihn nehmen, ganz deutlich das schweigende Wirken dieser Urkraft, die jenseits aller Worte ist. Jeder Baum hat sie in sich, versucht sie zu entfalten, indem er keimt, wächst, Samen trägt, die dann erneut das in ihnen wohnende Leben verwirklichen. Indem wir es im Baum, im Blatt wahrnehmen, erahnen wir es auch in uns.

Und Teil des Lebens ist der Tod: die fallenden Blätter; die vielen Bäume und Bäumchen, die absterben, Rehen, Raupen, Mäusen Nahrung sind; dann Eule, Fuchs und Habicht, die sie erbeuten und selbst still sterben, wenn ihre Zeit gekommen ist. Trotz oder gerade mit dieser Allgegenwart des Todes umfängt uns im Wald ein Gefühl von Harmonie. Eine seltsame, tiefe Geborgenheit. Jedes Lebewesen hat seinen Platz, versucht sein Glück, fügt sich aber still, wenn es anders kommt.

Weniger das Individuum ist Maß aller Dinge, sondern die Gemeinschaft.

### **Die Stellung des Menschen in der Lebensgemeinschaft**

Liegt darin ein Vorbild für unser Leben? Eingebettet sein in die Lebensgemeinschaft von Mitmenschen, Tieren und gesamter Natur, nach Entfaltung streben und uns dabei dem Schicksal anvertrauen? In seinen Wendungen und Lenkungen nicht Probleme sehen, sondern Geschenke, die wir dankbar annehmen? Als (moderne) Menschen hätten wir dazu beste Voraussetzungen. Die Natur erspart uns den sonst alles beherrschenden Selektionsdruck. Während die Buche abertausend Kinder hervorbringt, von denen nur wenige überleben, hat ein Menschenpaar hierzulande nicht einmal zwei. Der Konkurrenzkampf könnte in Mitteleuropa folglich ebenso Geschichte sein wie der Hunger. Wenn er derzeit dennoch aktuell erscheint, dann arbeitet etwas in uns gegen unsere Natur. Und noch etwas macht unsere Sonderstellung aus, ist vielleicht die zentrale Anlage der Menschnatur: jenes beglückende Gefühl, das wir Liebe nennen. Leider spüren wir sie selten. Zumeist sind wir einsam, auch unter Menschen. Dabei brodelt es innen: Sinnleere, Depression mit allen Arten von Flucht: Aktion, Essen, Trinken, Musik, Autos, Motorräder, Urlaubsflüge füllen unser Leben. Immer weiter, immer schneller: nur nichts wie weg!

## **Ort der Erkenntnis**

Wald ist das Gegenteil. Sesshaftigkeit. Boden, ein festes Beziehungsgefüge: unsere ursprünglichsten Wünsche, all die Dinge, die wir spätestens mit Beginn des Industriezeitalters verloren haben und die uns jetzt meist unbewusst umtreiben. Weil wir im Wald eine Ahnung davon verspüren, einen Hauch von Heimat, mögen wir ihn. Immer noch. Aber wir halten ihn auf Distanz. Wir eilen hindurch. Die den Wald als Beruf gewählt haben, mit tausend Gedanken: an Holz, Zeit und Geld. Die ihn nur besuchen, mit Stöcken bewehrt, oder auf Maschinen, Fahrrädern genannt, ihre Ohren voll mit Musik. Es könnte ja etwas uns berühren, uns etwas erinnern an das, was wir eigentlich suchen, aber unwiederbringlich verloren zu haben glauben. Der Wald hat es noch, zeigt es demjenigen, der sich wirklich auf ihn einlässt. Manchen hat es spontan schon zu Tränen gerührt. In plötzlicher Liebe zu allem Lebendigen hat er erkannt, was der Sinn des Menschseins ist. Dann hat er für einen Moment alle Angst verloren, Vertrauen gewonnen in das Leben, von dem er Teil ist – liebender Teil. Da liegt der Sinn des Waldes.

Dezember 2007 Wilhelm Stölb